

Lebendige Friedhöfe

Als Antwort auf den »So sehe ich das«-Beitrag von Willy Hafner in Naturstein 3/2021, Seite 6, schildert unsere Autorin Sabine Meißner, was sie an Friedhöfen schätzt. Sie sieht es so: »Die Friedhöfe sind nur tot, wenn wir sie sterben lassen!«

Ich habe eine andere (Friedhofs-) Wahrnehmung als mein Münchner Autoren-Kollege Willy Hafner.

Liegt das daran, dass wir in verschiedenen Regionen leben? Wohl eher nicht, denn die Friedhofskultur stellt in der ganzen Republik ein immaterielles Erbe dar und wird jenseits föderaler Regeln von den Menschen in der einen oder anderen Weise er- und gelebt. Wohin, wenn nicht auf einen Friedhof, können sich trauernde Menschen in ihrem Schmerz wenden, wenn sie einem lieben Verstorbenen an einer bezeichneten Stelle noch einmal »nah sein« möchten und dabei die Nähe Gleichgesinnter suchen? Wohin könnte man gehen, um der Toten von kriegerischen Handlungen und Gewalt gegen die Menschheit zu gedenken, wenn nicht auf einen Friedhof, der mit extra ausgewiesenen Plätzen und/oder Denkmälern deren Leben würdigt? Friedhöfe bieten diese Chance und gestatten zugleich, die Einmaligkeit eines Menschenlebens hervorzuheben.

Wenn »Profis aus Verwaltungen und Gewerken die Friedhöfe preisen«, sehe ich daran nichts Negatives. Sie bemühen sich aus meiner Sicht berechtigtermaßen um die Erhaltung ihrer geschäftlichen

Grundlage, was die Bestattungskultur auf Friedhöfen in keinsten Weise überflüssig macht. Ich finde es legitim, dass Verwaltungen und Friedhofsträger dem Promoten der Ruhewälder etwas entgegensetzen und die Vorzüge der Friedhöfe preisen. Es gibt so viele Waldfriedhöfe, die ihrem Namen gerecht werden. Dort zu ruhen – in Gemeinschaft oder guter Nachbarschaft, in bester Lage oder abgetrennt unter Sträuchern – ist für viele eine schöne Vorstellung, die nur nicht schlecht gemacht werden darf!

Steinmetze und Bildhauer bieten ihre Handwerkskunst an und fertigen Grabmale. Würden sie nicht dafür werben, wäre ihr Geschäft vielleicht schon längst tot. Ob Mausoleum, Grabstein oder ein anderes Zeichen der Erinnerung – die Menschen dürfen das frei entscheiden. Aber warum soll es richtig sein, ihnen traditionelles Gedenken abzugewöhnen?

Orte der Trauer, Kultur & Natur

Für mich sind Friedhöfe Orte der Trauer, der Kultur und Natur. Zuerst empfinde ich sie aber als Orte des Lebens. Seit einigen Jahren beschäftige ich mich intensiv mit ihnen, recherchiere und führe Gespräche. Dabei hat sich nicht

nur mein Wissen über Friedhöfe geändert, sondern auch meine persönliche Einstellung zu den Flächen, auf denen Verstorbene bestattet werden – sowohl den herkömmlichen Friedhöfen mit Erd- und Urnengräbern, Kolumbarien und sonstigen Beisetzungsvarianten als auch den neuzeitlichen in Wäldern außerhalb von Friedhofsmauern.

Ich bin davon überzeugt, dass Friedhöfe zur Anerkennung der Einheit von Leben und Tod eine wichtige Rolle spielen. Im Zuge der Klimadiskussionen können Friedhöfe als grüne Oasen in Städten zunehmend in das Bewusstsein der Menschen rücken. In der Pandemie sind die Ruhestätten beliebte Ausflugsziele. In Berlin sehen viele die Friedhöfe als »die besseren Parks – immer gepflegt und verwaltet«. Die Menschen suchen die Ruhe in natürlicher Umgebung; auf Friedhöfen erleben sie darüber hinaus Kultur und Geschichte. Sie laufen mit ihren Smartphones empfohlene Bestattungsplätze an und staunen, was es dabei zur Stadtgeschichte und über prominente Vorfahren zu lernen gibt. Andere nutzen die grüne, oft waldartige Umgebung, um durchzuatmen oder Platz auf einer Bank zu nehmen. Immer öfter treffe ich dabei Familien mit Kindern – und niemand stört sich daran, wenn die Kleinen ihre Eltern mit Tretfahrzeugen begleiten und ihre kindlichen Fragen stellen.

Orte des Lebens

Schon vor der Pandemie haben sich in Berlin viele Friedhöfe zu »untoten« Orten entwickelt. Ein besonders lebendiges Beispiel sind die »Prinzessinnengärten« auf dem mittlerweile geschlossenen Jacobi-Friedhof im Bezirk Neukölln (siehe auch S. 50). Auf einem Friedhofsteil bleiben die Ruhefristen und die Möglichkeit der Grabpflege erhalten, auf dem anderen



Auf dem Waldfriedhof Heerstraße steht das von Michael Spengler geschaffene Denkmal für Jürgen Linke, der ein sozial engagierter Mensch war. »Stühle« aus schlesischem Sandstein, von denen der mittlere der eigentliche Grabstein ist, laden Besucher dazu ein, sich in die Runde zu begeben.
Fotos: Sabine Meißner



Grüne Oasen inmitten großer Städte, wie z.B. der Waldfriedhof in Berlin-Zehlendorf mit alten Baumbestand, ermöglichen naturnahe Bestattungen und laden Familien zu Spaziergängen ein.



In Berlin-Neukölln entsteht auf dem Friedhof St. Jacobi ein Gemeinschaftsgarten. Die Nachbarn sind zum Mitgärtnern eingeladen, was gerne angenommen wird.

wurden aufgelassene Flächen zum urbanen Gärtnern für Interessenten aus der Nachbarschaft freigegeben. Viele junge Familien machen davon dankbar Gebrauch und profitieren von der Symbiose unterschiedlicher Nutzungen. Weitere Beispiele zeigen, wie den alten Friedhöfen neues Leben eingehaucht wird. Das sind etwa Erhaltungsmaßnahmen der oft mehr als 100 Jahre alten und dementsprechend maroden Bauwerke auf Friedhöfen. Mit finanzieller Hilfe von Bund und Ländern sowie privaten Spenden werden historische Mausoleen und Grabmale restauriert, so z.B. jüngst auf den Friedhöfen am Prenzlauer Berg und am Halleschen Tor.

In Charlottenburg hat ein kreativer Verwalter die Luisen-Friedhöfe zu wahren Gärten heranwachsen lassen. Er hat Bereiche geschaffen, die unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen, auch ganz moderne. Wer dorthin kommt, begräbt seinen Wunsch nach Bestattung im anonymen Wald abseits der Stadt. Auch in Stahnsdorf bei Berlin suchen sich immer öfter Lebende ihr Grabmal aus. Solche Grabmalpatenschaften werden meines Wissens nicht nur in Berlin angeboten und praktiziert.

Selbst mitbestimmen

Das alles würde nicht funktionieren, wenn sich nicht Menschen auch ehrenamtlich für die Erhaltung der Friedhöfe einsetzen würden. In vielen Orten und Regionen ist das gängige Praxis. In Bayern wurde vor einigen Jahren ein

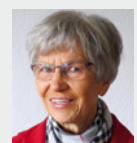
Wettbewerb um den schönsten Friedhof ausgerufen. Ähnlich wie von Hafner beschrieben, kam auch mir diese Aufforderung anfangs wie ein Deckmäntelchen vor, um die Friedhöfe vor der drohenden Bedeutungslosigkeit zu bewahren. Es stellte sich aber heraus, dass das Gegenteil der Fall war. Die Friedhöfe, über die zuvor wenig Worte gemacht worden waren, entwickelten sich zum Gesprächsthema. Medial unterstützt und von Gartenbauvereinen organisiert, kam ein aktiver Wettstreit zustande, fern von jeglichem Aktionismus. Zumindest für alle Beteiligten waren die Friedhöfe plötzlich Teil der Gartenkultur und als Kulturgut auch ein Stück Heimat. Die Friedhöfe profitierten davon – optisch und funktional. Selbst im traditionell religiösen Bayern wuchs das Bedürfnis nach Friedhöfen als schön gestaltete Plätze für Begegnungen. Das Wichtigste aber war wohl, dass viele Menschen dazu angeregt wurden, die Gestaltung ihrer Friedhöfe mitzubestimmen und sich tatkräftig einzubringen. Das wirkt bis heute nach.

Schon lange vor der Anerkennung der deutschen Friedhofskultur als immaterielles Erbe gab es also Initiativen, die – weder überflüssig noch künstlich aufgesetzt – der Friedhofskultur dienen. Warum eigentlich wird so oft der »Wandel der Bestattungskultur, hin zu totaler Anonymität« beklagt? Ist es nicht eher so, dass jede Veröffentlichung dieser Art vielen das Gefühl vermittelt, rückständig und altmodisch zu sein, wenn sie nicht

in einem Wald bestattet werden wollen? Wer möchte schon gern unmodern sein? Da tut man doch lieber so, als würde man diesen Wunsch schon lange hegen und entscheidet sich gegen ein traditionelles Grab, das die Nachfahren pflegen müssen.

Ich denke, die meisten Menschen liebäugeln durchaus mit der Vorstellung, dass nach ihrem Tod eine Stelle existiert, wo Vorbeikommende hinschauen, stehen bleiben und sich bestenfalls erinnern. Jedes menschliche Leben hat ein Zeichen der Erinnerung verdient. Ich sehe Friedhöfe nicht als »bessere Wertstoffhöfe«, denn ich kenne idyllische Begräbnisorte, die den Träumen Hafners durchaus gerecht werden. Es sind Friedhöfe, die aktiv bevölkert sind – sowohl von Gießkannenaktivisten als auch von Trauernenden, kulturell Interessierten, Groß und Klein, Alt und Jung.

Sabine Meißner



Sabine Meißner

ist diplomierte Betriebswirtin (FH) und hat leitende Tätigkeiten in Hotel, Verlag und in der Industrie ausgeübt. Seit 2008 arbeitet sie freiberuflich als Fachjournalistin v.a. in den Bereichen Naturstein, Gartenbau und Friedhofskultur. Über 20 Jahre lebte und arbeitete sie in Franken, bevor sie 2017 in ihre Heimatstadt Berlin zurückgekehrt ist.